

Publikation

Der Wiederaufbau des Lebens im Exil

Alexandra Felder, Senior Researcher Forschungsfeld Lernorte und Lehr-/Lernformen, EHB

Ein Buch berichtet über das Schicksal von Asylsuchenden, von ihrem beruflichen Werdegang als Kern der Rekonstruktion ihres Lebens im Exil. Weil Arbeit und Beschäftigung Verbindungen schaffen mit anderen, mit sich selbst – und mit dem Umfeld im Einwanderungsland.



Martine, Sholee, Fernand, Serhat: Schicksale von Asylsuchenden, jedes anders. Was sie verbindet, ist der Platz, den man ihnen in der Gesellschaft zugewiesen hat: den Platz der Bittstellenden, der Antragstellenden. Derjenigen, die warten, und die eine Überlebenshilfe erhalten. Aber auch derjenigen, die sich unter vielen anderen wiederfinden, die warten.

Sie organisieren ihr Leben rund um verschiedene Beschäftigungen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen (Arbeit), um zu lernen und zu spüren, dass sie vorankommen in Bezug auf Kenntnisse und die berufliche Integration (Bildung) und um sich über eine identitätsstiftende kulturelle,

intellektuelle oder soziale Tätigkeit so weit wie möglich zu entfalten.

Diese verschiedenen Tätigkeiten erlauben es ihnen auch, teilzuhaben an der Ko-Konstruktion der Gesellschaft und der gemeinsamen Geschichte. Diese Form der gesellschaftlichen Teilnahme ist besonders wichtig für Personen, die neu in diesem Land angekommen sind und sich ausgegrenzt und zum Warten gezwungen fühlen.

Das Buch bietet allen Berufsleuten, die mit Migrantinnen und Migranten oder anderen Personen in prekären Verhältnissen arbeiten, einen Schlüssel zum Verständnis ihrer subjektiven Sicht des Lebens. Es zeigt, wie Migrantinnen und Migranten durch die Konzentration auf ihre Ressourcen tätig werden und ihr Leben im Exil neu aufbauen können.

Felder, Alexandra (2016): L'activité des demandeurs d'asile. Se reconstruire en exil. Erès.

► alexandra.felder@ifp.swiss

Symbolische Grenzen

«Ausländer müssen sich ja nur integrieren»

Kerstin Duemmler, Senior Researcher Forschungsfeld Lernorte und Lehr-/Lernformen & Bereichs-koordinatorin für den MSC in Berufsbildung, EHB

Es braucht nicht nur den eigenen Willen, um sich in einer Gesellschaft zu integrieren. Genauso braucht es eine offene Gesellschaft – Mitmenschen also, die Eingewanderten und ihren Kindern alltägliche Barrieren öffnen.

Ethnische und religiöse Zuschreibungen sowie alltägliche Ein- und Ausgrenzungen unter Jugendlichen zu untersuchen, war das Ziel einer Studie an Luzerner (Berufsfach-)Schulen.

Forderungen gegenüber Ausländerinnen und Ausländern sich zu integrieren, waren dabei weit verbreitet. Selten bewusst waren sich die Jugendlichen allerdings, dass sie einigen Mit-



↑ «Wer hier lebt, soll sich integrieren» war eine weit verbreitete Meinung unter Lernenden an Luzerner (Berufsfach-)Schulen – im Bild ein Graffiti an der Luzerner Seebücke (2007).

schülerinnen und Mitschülern aufgrund ihrer Religion oder Herkunft von vornherein Respekt, Toleranz und Anerkennung verwehrt. Die Lehrpersonen hatten dieser Haltung in ihrem Umgang mit religiöser und ethnischer Heterogenität wenig entgegenzusetzen.

Welche Konsequenzen alltägliche Grenzziehungen in der (Berufsfach-)Schule haben, insbesondere wie Betroffene mit Ausgrenzung umgehen, dazu gibt die Dissertation von Kerstin Duemmler vielfältige Einblicke.

Duemmler, Kerstin (2015): Symbolische Grenzen – Zur Reproduktion sozialer Ungleichheit durch ethnische und religiöse Zuschreibungen. Transcript.

► kerstin.duemmler@ifp.swiss